## Der Jugendschriftsteller Karl May.

„Was liest du hier?“ fragte ich einen 14jährigen Gymnasiasten, der in meinem Hause wohnte. Er hatte einen Jahrgang des „Guten Kameraden“ vor sich, und was er eben las, war eine Indianergeschichte von Karl May. May war mir unbekannt, ich hörte seinen Namen zum ersten Male; wohl aber kannte ich den „Guten Kameraden“ als beliebtes und viel empfohlenes Jugendbuch, das nichts Bedenkliches in seine Sammlung aufnimmt und deshalb in zahlreichen Schülerbibliotheken Aufnahme gefunden hat. Auch der vorliegende Band entstammte einer Gymnasialbibliothek. Nach mehreren Wochen hatte der Junge einen anderen Jahrgang in den Händen, und wieder war es Karl May, in den er sich vertiefte. Später holte er aus der Bibliothek nacheinander, was er nur von May auftreiben konnte, und er rühmte dabei sein Glück; denn alles wolle nur diesen Schriftsteller lesen, und in der Regel müsse man lange vorher bestellen, um ihn zu bekommen. In der That sahen die Bücher zerlesen genug aus. Ich dispensirte mich anfangs von der Pflicht, den Inhalt derselben zu prüfen, da ich zu unseren Gymnasialrektoren und ihren Bibliothekaren das Vertrauen habe, daß sie an die Schüler nichts Ungeeignetes hinausleihen; daher übte ich nur soweit Aufsicht, daß die Schulpflichten nicht zu kurz kamen. Allmählich aber begann mich die Sache zu interessiren. Denn nicht nur der erwähnte Junge, auch meine eigenen Söhne wurden, als sie etwas von May zu lesen bekamen, von diesem „begeistert“. Als ich mich dann da und dort erkundigte, hörte ich, daß die mehr als 30 Bände zählenden Werke des Verfassers, lauter starke Bände von 5–600 Seiten zum Preise von 4–7 Mk., schon mehrere Auflagen erlebt und besonders auf den Weihnachts- und Geburtstagstischen von Schülern Platz gefunden hätten. Eine vornehme Dame, die ich fragte, ob sie May kenne, gab mir verwundert zur Antwort: „Ich, die Mutter von Gymnasiasten, sollte Karl May nicht kennen?“ Kurz, ich konnte es nicht länger von mir weisen, ich mußte einen Autor näher prüfen, der bei unserer Jugend so sehr verbreitet ist und ohne Zweifel auf sie großen Einfluß ausübt. Ich ließ mir die Bände geben, die ins Haus kamen, die drei Bände „Old Surehand“, den „blaurothen Methusalem“, „Satan und Ischahrioth“, „Winnetouh“ etc. Ich las langsam, prüfend, Seite um Seite. Es ging nicht in einem Zuge, immer so nach Feierabend, aber ich wollte mir ein Urtheil bilden, nach allen Seiten begründet, nicht blos „durchblättern“.

Das wurde mir bald klar, Karl May hat die Gabe, die Jugend zu fesseln. Das ist es, was sie will: fremde Länder und Völker, fremde Sitten und fremde Trachten, nicht im gedehnten Stil der offiziellen Reisebeschreibung, sondern im Gewande wechselvollen Lebens und mannichfacher Abenteuer und Gefahren. Indianer und „Westmänner“, Gauchos und Goldsucher, Beduinen und Soldaten, Christen und Mohammedaner ziehen am Auge des Lesers vorüber. Bald geht es in die Urwälder Nordamerikas, in waldreiche Gebirge und tiefe Schluchten, an stolze Ströme und reißende Gießbäche, bald in das Schweigen der Wüste, in den brennenden Sand Arabiens, wo langgestreckte Karawanen nach dem heiligen Mekka pilgern, von räuberischen Araberhorden bedroht. Wenig friedliche Szenen, desto mehr Kampf; Kampf zwischen Guten und Bösen, mit großer Klugheit und geistiger Ueberlegenheit von den einen geführt, mit Bitterkeit, List und Ränken von den anderen. Die Jugend will auch einen „Helden“ habe, auch daran fehlt es nicht. „Old Shatterhand“ ragt durch körperliche Kraft und Tüchtigkeit über die anderen hervor; mit kräftiger Hand schlägt er den Gegner nieder; er ist der nie fehlende Schütze, ebenso gewandt mit der Flinte, als mit dem indianischen Schlachtbeil und dem Wurfspieß des Arabers. Die wildesten Pferde weiß er zu bändigen, im Laufen und Schwimmen thut es ihm keiner zuvor. Mit diesen körperlichen Vorzügen vereinigt er die des Geistes und Herzens. Er kennt keine Furcht, ohne jedoch tollkühn zu sein. Ueberlegsam in jeder Lebenslage prüft er, ehe er wagt. Er prüft ebenso die Fußspuren auf dem Wege als die Mienen und Worte der Menschen. Dann faßt er seine Entschlüsse, die ihn glücklich die drohende Gefahr vermeiden lassen, aber ihm ebenso oft auch aus gefährlichen Lagen heraushelfen, aus denen es keine Rettung zu geben schien. Man kann begreifen, mit wie gespanntem Interesse der jugendliche Leser der Schürzung des Knotens folgt und mit wie noch größerem den logischen Schlüssen menschlichen Scharfsinns, welche die Lösung herbeiführen. Freilich treten auch wunderbare Glücksumstände oft genug hilfreich zur Seite, aber es ist doch kein *deus ex machina*, der das lösende Wort spricht, sondern der Mensch mit seinem Wollen und Können. Eben das aber dürfte einen Hauptreiz auf die Jugend üben. Denn die Jugend will nicht blos sehen, sondern miterleben und mithandeln, und bei May handelt und denkt sie mit. Darum liebt sie ja auch ihren Robinson, weil sie sich sagt: So würdest du es auch einmal machen, wenn es dir ähnlich erginge. – May hat aber noch ein weiteres Geheimniß. Er schreibt nicht einfache Urwaldromane wie Cooper, sondern, wie schon angedeutet, Reiseerzählungen. Er beschreibt wie mit Tagebuchtreue den Weg, der er macht, die

Völker, die er besucht; er nennt die Berge und Flüsse, die er passirt, zeigt dem Leser hier einen Paß, dort ein Thal, alles mit Namen; er gibt Proben der verschiedenen Sprachen, mit denen er angeredet wurde, er führt nach Mexiko und Südamerika, nach China und Afrika, und überall andere Leute, andere Sitten. Der Eindruck des Wirklichen wird erhöht dadurch, daß der Verfasser im Ich-Stil schreibt, also nicht Fremdes, irgendwo Gelesenes oder Erdachtes, sonder lauter eigene Erlebnisse zu geben scheint. So rücken dem Leser alle diese Erzählungen in greifbare Nähe. Man könnte darin eine Gefahr erblicken, nämlich die, daß er es „nachmachen“ und auch „zu den Indianern gehen“ möchte oder in die Sahara. Aber mit Nachdruck und wiederholt begegnet der Verfasser solchen Gelüsten; er warnt die jungen Freunde direkt vor solchen Gedanken; er stellt ihnen die Schwierigkeiten fast unendlich vor und redet ihnen zu Herzen, vielmehr erst tüchtig in der Schule zu lernen.

Es ist ihm überhaupt darum zu thun, den Leser nicht blos zu unterhalten, sondern auch ethisch auf ihn einzuwirken. Ueberall ist bei ihm der rothe Faden des Sittengesetzes zu erkennen, dessen Verletzung die Strafe nach sich zieht, dessen Beachtung aber ihren Lohn findet. Ein rechter Mann – das lehrt er in jedem seiner Bücher – muß vor allem wahrhaftig sein und gegen Freunde und Feinde sein Wort so theuer halten, daß ihm unbedingt Glauben geschenkt werden kann und muß. Mag auch die Klugheit zuweilen gebieten, die Wahrheit zurückzuhalten, verleugnet darf sie nie werden. Ist das Wort einmal gesprochen, dann muß es gelten wie ein Evangelium. „Old Shatterhand sagt nie die Unwahrheit“, bezeugen die Feinde. Ein rechter Mann muß auch treu im Berufe sein und schon in der Jugend seine einfachen Pflichten in Haus und Schule erfüllen. Welche hier den Weg verfehlen, gerathen hernach ins Unglück, ja in Schande und Laster; so manches Beispiel weiß der Verfasser hierfür anzubringen. Aber er kennt auch ein Sichzurechtfinden der Abgeirrten. In fast liebenswürdiger Weise malt er dies in dem Leben eines verbummelten Studenten, des „blaurothen Methusalem“, aus, der ständig in der Kneipe sitzt und nie zum Examen kommt; eine Aenderung bringt in ihm eine abenteuerliche Reise nach China hervor, unternommen zu Nutz und Hilfe anderer. Dort lernt er für andere sorgen und arbeiten, und daß das Leben nur werth ist gelebt zu werden, wenn es anderen zu Gute kommt. Nach seiner Rückkehr entsagt er dem Kneipleben, und da er zum Examen zu alt und unfähig, aber reich an Geldmitteln ist, läßt er junge Studenten auf seine Kosten studiren, setzt sich mit ihnen ins Kolleg und hält sie zu einem soliden, fleißigen Leben an, damit sie einst besser würden als er.

Ein rechter Mann muß aber auch religiös sein. An Gott glauben, zu ihm beten, seine Vorsehung und sein Walten auch im Widrigen anerkennen, der Verantwortung vor ihm und dem Gericht sich stets bewußt sein, in seinen Geboten wandeln, das wird May nicht müde zu predigen. Er wendet mancherlei Formen an, um es zum Ausdruck zu bringen, bald die direkte Anrede an den Leser, so besonders in der Erzählung „Am Jenseits“, bald läßt er einen Menschen sein durch Gottlosigkeit verfehltes Leben schildern, wie den zu den Indianern verschlagenen Deutschen in „Winnetouh I.“ „Ich war ein Dieb“, erzählt dieser, „denn ich habe viel, ach so viel gestohlen! Und das waren kostbare Güter! Und ich war ein Mörder. Wie viele, viele Seelen habe ich gemordet! Ich war Lehrer an einer höheren Schule; wo, das zu sagen, ist nicht nöthig. Mein größter Stolz bestand darin, Freigeist zu sein, Gott abgesetzt zu haben, bis auf das Tüpfel nachweisen zu können, daß der Glaube an Gott ein Unsinn ist. Ich war ein guter Redner und riß meine Hörer hin. Das Unkraut, welches ich mit vollen Händen ausstreute, ging fröhlich auf, kein Körnchen ging verloren. Da war ich der Massendieb, der Massenräuber, der den Glauben an und das Vertrauen zu Gott in ihnen tödtete. Dann kam die Zeit der Revolution. Wer keinen Gott anerkennt, dem ist auch kein König, keine Obrigkeit heilig. Ich trat öffentlich als Führer der Unzufriedenen auf; sie tranken mir die Worte förmlich von den Lippen, das berauschende Gift, welches ich freilich für heilsame Arznei hielt; sie stürmten in Schaaren zusammen und griffen zu den Waffen. Wie viele, viele fielen im Kampfe! Ich war ihr Mörder, und nicht etwa der Mörder dieser allein. Andere starben später hinter Kerkermauern. Auf mich wurde natürlich mit allem Fleiße gefahndet; ich entkam. Ich verließ das Vaterland, ohne mich zu grämen. Keine liebende Seele weinte um mich; ich hatte weder Vater noch Mutter mehr, weder Bruder, Schwester, noch sonstige Verwandte. Kein Auge weinte um mich, aber wie viele, viele wegen meiner! Daran dachte ich aber gar nicht, bis diese Erkenntniß über mich kam wie ein Keulenschlag, der mich beinahe zu Boden streckte. Am Tage, bevor ich die schützende Grenze erreichte, wurde ich von der Polizei gehetzt, die mir hart auf den Fersen war. Es ging durch ein armes Fabrikdorf. Dem sogen. Zufalle folgend, rannte ich durch ein kleines Gärtchen in ein armseliges Häuschen und vertraute mich, ohne meinen Namen zu nennen, einem alten Mütterchen und ihrer Tochter an, die ich in der niedrigen Stube fand. Sie versteckten mich um ihrer Männer willen, deren

Kamerad ich gewesen sei, wie sie sagten. Dann saßen sie bei mir im dunklen Winkel und erzählten mir unter bitteren Thränen von ihrem Herzeleide. Sie waren arm, aber zufrieden gewesen; die Tochter hatte sich erst vor einem Jahre verheirathet gehabt. Ihr Mann hörte eine meiner Reden und wurde durch dieselbe verführt. Er nahm seinen Schwiegervater mit auf die nächste Versammlung, und das Gift wirkte auch auf diesen. Ich hatte diese vier braven Menschen um ihr Lebensglück gebracht. Der junge Mann fiel auf dem Schlachtfelde, welches kein Feld der Ehre war, und der alte Vater wurde zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Dies erzählten mir die Frauen, die mich, der an ihrem Unglücke schuld war, gerettet hatten. Sie nannten meinen Namen als den des Verführers. Das war der Keulenschlag, welcher mich, nicht äußerlich, aber innerlich traf. Gottes Mühle begann zu mahlen. Die Freiheit war mir geblieben, aber im Innern litt ich Qualen, zu denen mich kein Richter hätte verurtheilen können. Ich irrte hier (in Nordamerika) aus einem Staate in den anderen, trieb bald dies bald jenes und fand nirgends Ruhe. Das Gewissen peinigte mich aufs entsetzlichste. Wie oft bin ich dem Selbstmorde nahe gewesen; immer hielt mich eine unsichtbare Hand zurück – Gottes Hand. Sie leitete mich nach Jahren der Qual und der Reue zu einem deutschen Pfarrer in Kansas, der meinen Seelenzustand errieth und in mich drang, mich ihm mitzutheilen. Ich that es zu meinem Glücke. Ich fand, freilich erst nach langen Zweifeln, Vergebung und Trost, festen Glauben und inneren Frieden. Herr Gott, wie danke ich dir dafür!“ Er ging in die Einsamkeit, in den fernen Westen, wo er bei Indianern Aufnahme fand, deren Lehrer im Christenthum er dann wurde.

Während hier der Verfasser in der Form einer Biographie für den christlichen Glauben eintritt, wendet er anderwärts die Form des Zwiegesprächs an. Eine der eindrucksvollsten Stellen für die Jugend ist seine Unterredung mit dem gottlosen Old Wabble (Old Surehand I.), der ihn verhöhnte, als er ihn beim Beten überraschte. Dieser ist 90 Jahre alt geworden, ohne je gebetet zu haben; er erkennt keine ethischen und religiösen Gesetze an, sondern hält sich an die Thatsachen: „Ich bin geboren; das ist ein Fakt. Ich bin geboren, wie ich bin; das ist ein zweites Fakt. Ich kann nicht anders [sein] als ich bin; das ist ein drittes Fakt. Ich trage also nicht die geringste Schuld an dem, was ich bin und was ich thue; das ist das Hauptfakt. Alles Andere ist Unsinn und Albernheit.“ Jede Einwendung weist er zurück mit dem Bemerken, er wolle ein Fakt haben. „Fakt, Fakt und wieder Fakt!“ wird ihm zur Antwort. „Ich sehe es kommen, daß der Herrgott Euch ein Fakt entgegenschleudern wird, an welchem Ihr zerschellen müßt wie ein dünnes Canoe am Felsenrande, wenn Ihr nicht zu der einzigen Rettung greift, die im Gebet liegt“. Dieses „Fakt“ ist später eingetreten; und in der Schilderung des in großer Reue sterbenden Gottesleugners entfaltet der Verfasser einen großen Ernst der Anschauung.

Das liebste Thema Karl May’s auf religiösem Gebiete ist die Liebe. Sie ist ihm das Kennzeichen des wahren Christen, sie, die alles verzeihende, auch dem größten Beleidiger vergebende, die lieber sich selbst Schaden thut, als Rache an dem anderen nimmt. Sie entwerthet nicht die Ehre des Mannes, sondern macht ihn erst groß und gibt ihm Gewalt über die Herzen der Menschen. Auch Indianer, die alles hassen, was von ihren Unterdrückern, den Weißen, herkommt, lassen sich zuletzt durch die Liebe überwinden und werden durch sie zur Anerkennung des Christengottes gebracht. Auch Mohammedaner werden von dem Edelmuth derselben betroffen und fangen an, über deren Ursprung nachzusinnen und nehmen die Worte der heiligen Schrift an.

Manches Bibelwort ist in die May’schen Erzählungen eingestreut und mancher fromme Vers. Beispielshalber ein Zitat aus „Durch die Wüste“:

Ganz anders jene heiligen Geschichten,
Die nur das Buch der Bücher kann berichten,
In dem vom Geiste sie verzeichnet steh’n.
Nur ihnen darfst du festen Glauben schenken
Und tief in ihren Zauber dich versenken,
Denn Gottes Odem fühlst du daraus weh’n.

Nur beiläufig sei erwähnt, daß May selbst Gedichte verfaßt und einen ganzen Band mit dem Titel „Himmelsgedanken“ herausgegeben hat. Die religiöse Auffassung ist dieselbe wie in seinen Reiseerzählungen. Einzelnes spricht besonders an, wie die „Reue“ mit dem Anfang:

Herr, schau mich an! Ich lieb‘ vor dir im Staube,
Und bis du mich erhörst, so lange bleib‘ ich liegen.

Oder „Empor“, dessen erster Vers lautet:

Herr, gib mit Schwingen, aufzusteigen
Aus dunkler Nacht zum hellen Licht!
Du willst mir deinen Himmel zeigen,
Und ich, ich komm und komme nicht.
Es halten mich die Eigenschaften
Des Staubes an der Erde hier;
Ich aber will nicht unten haften;
Hilf mir hinauf, hinauf zu dir.

Doch zurück zu den Reiseerzählungen. Ich muß gestehen, daß der religiöse Einschlag in ihnen auf mich anfänglich den meisten Eindruck machte. Denn man muß unsere höheren Schulen und Gymnasien kennen, welcher gottentfremdete Geist vielfach unter den Schülern herrscht; und man muß unsere vornehme Welt kennen, die Kirchengehen, Bibellesen und Beten aus ihrem Tageslauf vielfach gestrichen hat, um nicht ein Gefühl der Befriedigung zu empfinden, endlich einmal einem religiösen Jugendschriftsteller zu begegnen; nicht einem, der von der Jugend gelesen werden soll, sondern der von ihr wirklich gelesen, ja verschlungen wird. Wenn dieser so die Bibel empfiehlt, kann sie sich nicht absprechend dazu verhalten. Diese Wirkung habe ich in der That bei jugendlichen Lesern aus vornehmen Häusern wahrgenommen.

Aber trotz allem und allem, dürfen wir Karl May der Jugend empfehlen? Dürfen wir seine abenteuervollen Erzählungen ihren Händen anvertrauen? Denn mag der ethische und religiöse Gehalt noch so groß sein, so sind der Abenteuer doch so viele, sie sind so überstürzend, so alles bisher Dagewesene überbietend, mit so glühenden Farben gemalt, daß man diese Frage wohl stellen darf. Es gibt eine ganze Reihe von Pädagogen, welche darauf mit einem schlanken Nein antworten. Gebt unseren Knaben nüchterne und nützliche Bücher in die Hände, sprechen sie, gebt ihnen Sagen, Biographien, verlässige Reisebeschreibungen, Bilder aus der Geschichte und Kulturgeschichte, auch Romane von edler Tendenz, kurz solche Lektüre, aus der sie etwas lernen können; aber behütet sie vor abenteuerlichen Büchern, vor Räuber- und Indianergeschichten, die nur ihre Phantasie aufregen. Es liegt in dieser Bemerkung viel Wahres. Auch wir bedauern, wenn wir sie mit der Jugend-Schundliteratur, wie sie um 50 Pfennige bis 3 Mark in den Buchläden feilgeboten wird, beschäftigt sehen. Doch möchten wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Nicht alle Indianergeschichten sind Schundliteratur, nicht alle abenteuerlichen Erzählungen sind „aufregendes Geschmier“. Wir haben einen Robinson, wir haben Cooper; zählt man diese auch zur Schundliteratur? Gewiß würden jene Pädagogen recht behalten, wenn nur die Jugend auch so dächte, wie der gereifte Mann, wenn sie nur so leicht sich in die Grundsätze weiser Pädagogik einzwängen ließe. Aber sie hat ihren eigenen Kopf. *Exempla docent*. In den letzten Jahren sind verschiedene buchhändlerische Unternehmungen entstanden, die „Jugendbüchereien“ in dem gewünschten Sinne auf den Markt brachten, Reisebeschreibungen, Geschichtsbilder, Lebensbeschreibungen etc. Man frage aber die Jugend, wie sie sich dazu stellt. Es muß ein ungewöhnlicher Meister des Stils und des Zaubers der Rede sein, der ein „belehrendes“ Buch so schreiben kann, daß die Jugend es gerne liest. Findet sie keinen Geschmack daran, so nützt es wenig, daß es der Lehrer ihr empfiehlt oder der Vater es auf den Weihnachtstisch legt. Meist bleibt es halb gelesen liegen, oder sie würgt sich aus Gehorsam bis zur letzten Seite durch, aber ohne inneren Dank und dann gewiß auch ohne Nutzen. Wohl gibt es Jungen, die eine Ausnahme machen, die Klugen und Bedächtigen, die überall etwas „lernen“ wollen, die einen Indianerroman stolz bei Seite legen, dagegen eine ernsthafte Reisebeschreibung mit Interesse lesen würden; dann gibt es auch „Vielleser“, die alles mitnehmen, was ihnen unter die Hände kommt. Aber der allgemeine Mittelschlag, der lieber draußen in Feld und Wald herumjagt, als hinter Büchern sitzt, denkt anders; er will etwas für die Phantasie. Denn in der Phantasie lebt und webt die Jugend, mit ihr gibt sie dem Farblosen Koloratur, schafft sich Wesen und Gestalten, Riesen und Zwerge, Gefahren und Triumphe, baut sich Burgen in Hof und Garten, errichtet Schanzen, fühlt Heldenkraft im Arm – wer wüßte nichts von der Phantasie der Jugend! Diese Phantasie ist an sich nichts Tadelnswerthes, sie ist eine Naturgabe, die eben gerade der Jugend verliehen ist, und muß nur gezügelt werden. Wir sind nicht so sauer, sie von vornherein unterdrücken zu wollen. Jener christliche Buchhändler hatte vielleicht nicht Unrecht, wenn er sagte: „Ueber die Bücher, welche der Jugend gefallen, entscheiden nicht die Alten, sondern hier ist die Jugend selbst

Richter. Wir sollen ihr geben, was sie verlangt, nur mit der Einschränkung, daß wir über den Inhalt wachen, daß er nicht Gefährliches in sich birgt. Daher habe ich meinen Söhnen und Töchtern gerne die May'schen Bücher auf den Weihnachtstisch gelegt".

In der That darf da, wo Robinson steht, auch May stehen, und wo der „Lederstrumpf" Eingang findet, mag auch „Old Shatterhand" willkommen sein. Man könnte noch mehr sagen: Der von den Pädagogen gewünschte „belehrende" Inhalt ist bei Karl May vielleicht mehr zu finden, als bei jenen. May ist ungewöhnlich reich an geographischem, ethnographischem, geschichtlichem und kulturgeschichtlichem Material; er verfügt über ein erstaunliches Gedächtniß und muß entweder viel erlebt oder außerordentlich viel gelesen und studirt haben, um so vertraut über fremde Völker schreiben zu können. Es wird wohl beides der Fall sein, und wenigstens seine letzte zweijährige Reise nach Asien und Afrika bestreiten auch seine Gegner nicht. Und gerade seine morgenländischen Erzählungen sind besonders reich in den genannten Stücken. Wie weit er zuverlässige Mittheilungen macht, ist eine andere Frage, die wir nicht entscheiden wollen. Manches, was er z. B. über die religiösen und ethischen Anschauungen der Araber sagt, über ihre Sitten und Gebräuche, stimmt mit dem, was auch von anderwärts bezeugt ist. Doch gibt es Leute, die an manchem ihre Zweifel haben, speziell an den Berichten über China. Wir entscheiden nicht, und es beeinflußt auch unsere Meinung nicht, wenn der Schriftsteller sich freier bewegt, als der Historiker oder der Geograph. Auch so bleibt des Lehrreichen noch genug. Haben wir doch dafür manches Beispiel auch in der besseren deutschen Literatur.

Bisher haben wir über den „Jugendschriftsteller" geredet, möchten dem aber noch ein kurzes Wort darüber, wie May auf Erwachsene wirkt, anfügen; denn er wird auch von Erwachsenen gelesen. Unter ihnen ist die Meinung getheilt. Es gibt Männer, die nach einer Probe von 50 Seiten ihm für immer den Rücken kehrten, weil ihnen seine Phantasie gar zu „zügellos" war, und es gibt Männer, die sich in Urlaubs- und Ferienzeiten ganze Nachmittage mit ihm beschäftigen, und, waren sie mit einem Bande fertig, sich den nächsten kauften; endlich, es gibt Ehepaare, die gern Abends zusammensitzen und ihren Karl May lesen. Es ist keine Frage, daß der religiöse Zug ebenso viel zu dieser Neigung und Abneigung beiträgt, wie der abenteuervolle Inhalt. Wir sind nun nicht gesonnen, eine allgemeine Kritik vom Standpunkt der Erwachsenen aus zu geben und auf die mancherlei Schwächen hinzuweisen, die eben nur diesen zu Bewußtsein kommen. Eine jedoch möchten wir nicht übergehen, weil sie von weiterem Interesse ist, die seines religiösen Standpunktes. Nach zwei Seiten hin hätte er sich mehr hüten sollen. Er betont einerseits das Religiöse in seinen neueren Bänden zu stark. Er will die der Religion ferner Stehenden beeinflussen; dann darf er nicht zu oft und zu lange von ihr sprechen, nicht ganze Seiten von „Betrachtungen" bringen. Man will kein „Predigtbuch" haben, wenn man nach May greift, sondern Unterhaltung. Hier und da ein heller Blitz religiöser Gedanken, so läßt man es sich gefallen, aber nicht weiter. Je straffer die Entwickelung gehalten ist, je lebendiger die Handlung fortschreitet, desto weniger will man sich aufhalten lassen. – Diesem räumlichen Zuviel des Religiösen entspricht in manchen Bänden, nicht in allen, auch ein inneres, geistiges Zuviel. Es wird als ein Vorzug May's bezeichnet, daß er im allgemeinen seine Religion auf Christum und die heilige Schrift stellt, oder auch noch eine breitere Basis nimmt, die der Furcht Gottes und des Vertrauens auf ihn. Dadurch findet er bei der großen Masse Eingang und hat ihn gefunden bei Hohen und Niederen, bei Evangelischen und Katholiken. Daran hält er sich aber nicht immer. Hier und da verräth er doch, daß er einer der bestehenden christlichen Konfessionen angehört, und zwar der katholischen; und damit engt er seinen Leserkreis ein. Zwar kann man Bände durchlesen, ehe man auf diese Spur kommt. Aber dann kommen andere Bände, die es wiederholt mit „Schutzengeln", dieser katholischen Lieblingslehre, mit katholischen Priestern und mit Maria zu thun haben. Besonders im dritten Bande Winnetouh wirkt es beinahe derb, jedenfalls überraschend, wenn er den sterbenden Winnetouh als letzten Trost ein Lied von Maria verlangen läßt. Ueberraschend, sagten wir. Denn die ganze religiöse Anschauung May's gründet sich sonst auf das solidere Fundament der Bibel und allgemeiner christlicher Weltanschauung. Nach diesen hohen Voraussetzungen berührt es unerwartet, fremd, fast kleinlich, daß der Aufblick zu Gott und die Hingabe an Gott sich plötzlich in eine Hingabe an Maria verwandelt und in ein Gebet, von dem die ganze heilige Schrift kein Wort weiß. Doch könnte man auch das sich noch gefallen lassen; protestantische Leser sind in solchen Punkten duldsam und lassen auch einen Katholiken zu Worte kommen, zumal wenn seine Sondermeinung nur so sporadisch hervortritt. Aber Karl May hat noch ein anderes Buch geschrieben, das Referent nicht selbst gelesen hat, wohl aber dessen Kritik in Warneck's

„Missionszeitschrift“. Es trägt den Titel: *In terra pax*. Die Erzählung führt, wie der Rezensent beschreibt, nach China und zeigt u. a. auch die Gestalt eines amerikanischen, d. i. protestantischen Missionars in wenig schmeichelhaften Zügen. Auch Katholiken kommen vor, werden aber weit besser behandelt. May verfolgt hier die ausgeprägte Tendenz, daß das wahre Christenthum die Religion der Liebe sei und in dieser Religion alle Sonderkonfessionen verschwinden müssen, ein nicht eben neuer Gedanke. Ueber den Gedanken mit ihm selbst zu rechten, würde zu weit führen; aber wir halten es für eine Ueberschreitung der Grenze seiner Anlagen und Aufgaben, wenn er sich in dieser Weise in die konfessionelle Kontroverse mischt. Dazu kennt er die Tiefe des evangelischen Glaubens zu wenig; er verletzt einen erheblichen Theil seiner Leserwelt und entfremdet sie sich, und die Katholiken danken ihm auch nicht, weil er doch wieder zu wenig katholisch ist. Er fördert also nach keiner Seite.

Wir könnten schließen, müssen aber noch ein Wort zu der Polemik sagen, die sich gegen ihn erhoben hat. Nicht die persönliche Polemik der ultramontanen Presse meinen wir, die, um ihn zu verderben, frühere literarische Fehltritte von ihm als Licht zieht, wofür noch nicht einmal volle Beweise erbracht sind; sondern die ernsteren Anklagen aus protestantischem Lager, ernster, weil mehr sachlicher Natur. Zwar sind die Stimmen nicht einhellig. Der „Protestant“ hat seinerzeit ein freundliches Wort über ihn gebracht. Er rühmte in May’s Werken den „religiös-sittlichen Hauch, der über dem Ganzen schwebe“; „May ist überzeugter Christ, aber sein Christenthum hat draußen in der weiten, wilden Welt seine dogmatischen Härten verloren und erhebt sich zu einer oft johanneisch anmuthenden Höhe und Duldsamkeit“. Anders urtheilt von ästhetischer Seite Avenarius im „Kunstwart“, und ebenso von erziehlicher Seite mancher Lehrer und Geistliche. Auf den Vereinstagen für Innere Mission in Dresden 1902 ist in einem Vortrage über Jugendliteratur vor Karl May sogar gewarnt worden. Die ästhetischen Bedenken stellen wir heute zurück, denn die Literatur für die Jugend mißt sich zwar nicht ethisch, aber doch ästhetisch an einem anderen Maßstabe als die Literatur für die Erwachsenen, aber von Wichtigkeit sind uns alle pädagogischen Bedenken, zumal wenn sie von so beachtenswerther Seite kommen wie hier. Diese Bedenken gründen sich wohl wesentlich auf Folgendes: Man will beobachtet haben, daß die Lektüre May’s wegen ihrer abenteuerlichen Erzählungen und aufregenden Schilderungen für unsere Jugend verderblich sei, ja die Knaben würden beim Lesen geradezu in einen an das Krankhafte grenzenden und die Nerven verderbenden Zustand versetzt. Wir wollen uns nicht auf die Anklage des Abenteuerlichen und des damit verbundenen Vorwurfs der Unwahrhaftigkeit einlassen; es würde zu weit führen, indem ja der größte Theil unserer Jugendliteratur, ja der Romanliteratur überhaupt, die christliche mit eingeschlossen, der Phantasie und schrankenlosen Erfindungsgabe der Autoren ihren Ursprung verdankt, und nicht selten unter dem Schein des Selbsterlebten. Uebrigens hat May in Wahrheit mehr Abenteuer persönlich erlebt, als viele andere Menschen, die er dann eben nach seiner Weise verwandt hat. Nur das könnte man ihm, im Unterschied von jenen, mit Recht entgegenhalten, daß er mit dem Lobe seiner Person hätte zurückhaltender sein sollen. Ein einziges Wörtlein hätte genügt, um diesen Fehler zu vermeiden. „Mein Freund“, statt „ich“; die dritte Person statt der ersten. Doch der jugendliche Leser wird davon weniger tangirt.

Schwerer scheint uns der Vorwurf zu wiegen, daß er die Jugend aufrege. Und hier ist in der That die Stelle, die wir schon einmal berührt haben: Dürfen wir den Knaben aufregende Lektüre in die Hand geben, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht blos wüste Phantasie enthält? Was ist aufregend? Einem meiner Jungen gab ich die Sagen von Siegfried und Dietrich von Bern, in der Ausgabe von Klee. Er wurde davon so aufgeregt, daß er Tag und Nacht davon träumte, sich Waffen anfertigte, auf alle Papierschnitzel deutsche Helden malte. Ich mußte ihm das Buch wegnehmen, oder vielmehr ich regelte die Lektüre in homöopathischen Dosen. Dieselbe Wirkung, nicht besser und nicht schlimmer, hatte Karl May auf ihn. Ich verfuhr ebenso. Und so hielt ich es mit allen Knaben, die meiner Hand unterstanden. Den leicht Erregbaren gab ich Karl May nur am Sonntag für kurze Stunden; darauf freuten sie sich die ganze Woche, und die Zensuren, die sie brachten, bewiesen, daß sie auf der rechten Bahn blieben. Die Trägen, die kaum zum Lesern zu bringen sind, vollends die älteren, soweit sie an May Geschmack fanden, durften länger und öfter lesen, und sie thaten es ohne Schaden, ja mit Nutzen; sie lernten z. B: einen deutschen Aufsatz, an den sie sonst mit Zagen gingen, frisch angreifen. Das obige warnende Urtheil hat ganz Recht, daß fortwährendes Lesen von Abenteuern der Jugend nicht gut ist und sich ihr auf die Nerven legt. Und wahllos einem Schüler Karl May zu geben, einen Band nach dem anderen, ohne Unterbrechung, davor möchten auch wir dringend abrathen. Man muß eben zügeln und die Augen offen halten, dann aber – nicht erst bei Karl May anfangen,

die Zügel anzulegen. Es wäre eine stattliche Reihe von Autoren und Büchern zu nennen, die in öffentlichen Schülerbibliotheken ausgeliehen werden und ähnlicher Aufsicht unterstehen müßten.

Alles in allem verdient jenes Wort Beachtung: „Ueber das, was der Jugend zusagt, entscheidet sie selbst, wir Alten haben nur zu regeln“. Man muß sich in die Jugend versetzen können, um zu urtheilen, wie sie einen Autor hinnimmt. Möge jeder Vater und Erzieher es nach seiner Meinung und Gewissen halten. Ich trage kein Bedenken, meinem Jungen einen oder zwei Bände von Karl May auf den Weihnachtstisch zu legen, zu homöopathischem Gebrauch. Ich weiß, daß ich ihm damit die größte Freude mache, und freuen soll er sich, wenn er brav und fleißig gewesen ist.

---

Aus: Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung, Leipzig. 13.06.1902.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018